

LX. Jahrgang
Nr. 11/12

März / April
1948



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion ad interim: Komitee der Alt-Wengia, Beauftragter: Max Reber, Solothurn.

Postcheck-Konfi: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn

Abonnementspreis; Fr. 10.00 per Jahr.

Für die Mitglieder der 'Alt Wengia' gratis.

Die Grundlagen der schweizerischen Demokratie.

In diesem Jahre kann die Schweizerische Eidgenossenschaft ihr hundertjähriges Bestehen als demokratischer Bundesstaat feiern. Durch die Annahme der Bundesverfassung von 1848 wurden zwei wichtige Entscheidungen getroffen. Einmal konstituierte sich die Eidgenossenschaft als moderne Demokratie, wie sie die Staatstheorien der Aufklärung und der französischen Revolution konzipiert hatten. Zum zweiten wurde durch die Gründung des Bundesstaates ein kräftiger gesamtschweizerischer Staat geschaffen, der aber den Kantonen ein weites Feld staatlicher Betätigung überliess.

Fragen wir zunächst nach dem Wesen der modernen Demokratie, so ist Folgendes zu sagen: Während in früheren Jahrhunderten der Mensch nur als Glied einer Korporation, eines Verbandes fassbar war, suchten die Aufklärer ihn als Individuum auf. Der Mensch erschien ihnen als freie, mit unverlierbaren Rechten ausgestattete Persönlichkeit. Der hierarchische Aufbau von Gesellschaft und Staat, der jedem Stand und jedem Menschen den ihm vom göttlichen Willen bestimmten Platz zuwies und Rechte und Pflichten abgestuft verteilte, wurde negiert. Jedem Menschen wurden gleiche Rechte und Pflichten zugestanden. Die Aufklärung atomisierte die Gesellschaft und begann den Neubau des Staates von unten, von den freien und unter sich gleichen Individuen, die sich durch den Gesellschaftsvertrag zum Staate zusammenschlossen. Und wie sich

der Staat von unten konstituierte, sollte auch die staatliche Willensbildung dauernd vom Volk ausgehen (Lehre von der Volkssouveränität). Jedes Individuum sollte an dieser Willensbildung teilnehmen (Freiheit zum Staate, positive Seite der Freiheit). Auf der andern Seite aber sollte der Mensch vor dem Griff des Staates geschützt werden. Darum garantierte die Aufklärung jedem Individuum eine staatsfreie Sphäre, die sie in den Menschenrechten umschrieb (negative Seite der Freiheit, Freiheit vom Staate). Die Bundesverfassung von 1848 hat diese Forderung verwirklicht. Unsere Demokratie gründet sich auf die Volkssouveränität, weist jedem Bürger gleiche Rechte und Pflichten zu und garantiert dem Einzelnen die positiven und negativen Freiheitsrechte.

Dass die Verfassung von 1848 lebenskräftig war, hat die Geschichte der letzten hundert Jahre erwiesen. Zu einer Zeit, da in Europa eine Demokratie nach der andern untergeht, hat die schweizerische allen autoritären Strömungen getrotzt. Wenn wir nach den Gründen fragen, müssen wir von der Tatsache ausgehen, dass es in der neueren Geschichte zwei Typen der Demokratie gibt. Eine Reihe von Staaten hat die Demokratie nach den Ideen der aufklärerischen Staatstheorie „geschaffen“, eine Verfassung „gemacht“, ohne an vorhandene Ansatzpunkte demokratischer Entwicklung anknüpfen zu können. Zu ihnen gehört das Ursprungsland der modernen Demokratie selbst, Frankreich. Andere Staaten besaßen politische Einrichtungen, die man zwar nicht als demokratisch, aber doch als Vorläufer demokratischer Staatsgestaltung bezeichnen kann, so in einigen Ländern (wie z.B. in England) in erster Linie die Stände, die obwohl nur eine dünne Oberschicht des Volkes repräsentierend, das Mitspracherecht des Volkes verkörperten. Nur durch das Zusammenwirken von Krone und Stände konnte sich staatliche Tätigkeit entfalten. Eine wichtige Funktion erfüllt, wie wir am Beispiel der Schweiz sehen werden, die Selbstverwaltung. Wo solche Anknüpfungspunkte vorhanden waren, konnte sich die Demokratie viel besser konsolidieren als in den Ländern, wo der Absolutismus die Rechte der Stände vernichtet und die lokale und regionale Autonomie zertrümmert hatte. Zu den Staaten mit entwicklungsfähigen Ansätzen demokratischer Institutionen gehört auch die Schweiz.

Das buntschillernde Gebilde der alten Eidgenossenschaft — regierende Orte, Zugewandte und gemeine Herrschaften — war kein Staat, sondern ein loses Allianzenbündel mit dem Zweck, ein friedliches Zusammenleben im eigenen Raum zu garantieren und die Unabhängigkeit des Ganzen und — in erster Linie — der Glieder nach aussen sicherzustellen. Wenn wir den alteidgenössischen Staat ausfindig machen wollen, müssen wir ihn in den Orten aufsuchen.

Der eidgenössische Staat war Gemeinschaftsstaat auf genossenschaftlicher Grundlage. Souverän waren die freien Bewohner der ländlichen Genossenschaft, die auf der Landsgemeinde zur Regelung der Angelegenheiten ihres Landes und zur Wahl der Behörden zusammenkamen und die Bürger der städtischen Kommune. Freilich verengte sich hier wie dort der Kreis der aktiv am staatlichen Leben teilnehmenden Glieder. In den Landsgemeindedemokratien konzentrierten sich die wichtigsten Aemter in der Hand weniger vornehmer Familien. Immerhin legte bisweilen der Volkszorn das Regiment der Herren weg und erhob einen einfachen Landmann auf den Stuhl. In den Städteorten, den Zunftstädten so gut wie in den Patriziaten, schlossen sich die regierenden Familien gegen die Bürger ab, deren Rechte immer stärker zurückgedrängt wurden. Wer gar als Hintersasse das Land- oder Bürgerrecht nicht besass, wurde von allen politischen Rechten ausgeschlossen und bloss geduldet. Kein Gewissen machten sich die souveränen Landleute und die Gemeinschaft der städtischen Kommune aus der Herrschaft über Untertanengebiete. Doch dürfen wir uns das Schicksal der Untertanen nicht als hart vorstellen. Sie fanden ein weites Feld politischer Betätigung in der lokalen Selbstverwaltung. Die Selbstverwaltung ist für jede Demokratie ein nicht zu unterschätzendes Gut. Sie errichtet einen festen Damm gegen die zentralistische Bürokratie und gibt dem Bürger Gelegenheit, sich mit den Geschicken seiner engern Heimat zu befassen, womit auch das Interesse am Schicksal des weiteren Vaterlandes wächst. Zwischen die kleinste politische Gemeinschaft im lokalen Raum und den schweizerischen Gesamtstaat stellen sich die Kantone, nicht bloss Verwaltungsbezirke, sondern historisch gewachsene Staatswesen, die sich einst, sofern sie regierende Orte und Zugewandte waren, zu einem losen Bund zusammengesgeschlossen hatten, nicht um einen neuen ihnen übergeordneten Staat zu gründen, sondern um ihre bedrohte Existenz zu sichern. Bis ins 19. Jahrhundert galt sehr oft die Liebe des Schweizer nicht der Eidgenossenschaft, sondern seinem Kanton. Die Männer von 1848 waren daher gut beraten, als sie nicht in den Irrtum der Helvetik verfielen, sondern einen Mittelweg suchten zwischen dem sich aufdrängenden engern Zusammenschluss der Eidgenossenschaft und den Interessen ihrer lebenskräftigen Glieder.

Indem die Bundesverfassung von 1848 die Gemeinschaft der aktiv am staatlichen Leben beteiligten Bürger auf das ganze Volk erweiterte, dem Schweizer seine liebgewordene lokale und regionale Autonomie beliess, den Kantonen die ihnen gebührende Stellung zuwies und die der alten Eidgenossenschaft unbekanntenen negativen Freiheitsrechte garantierte, verband sie die wertvollsten alt-eidgenössischen Staatsauffassungen und die Ideen der Aufklärungsdemokratie zu einer gelungenen Synthese.

Dr. Hans Roth v/o Fässli.

Semesterbericht über das W.S. 1947/48.

O wonnevolle Jugendzeit! — Ja, sie war es, eine Zeit mit Freuden ohne Ende, die wir siebzehn Aktiv-Wengianer im vergangenen Semester erleben durften. Und zwar nicht etwa nur wegen den unzähligen brausenden und rauschenden Festen war es eine prächtige Zeit, dieses Wintersemester, sondern vor allem auch darum, weil wir einander verstanden und so auch wahre Freundschaft pflegen konnten. Von „Spannungen“, wie es sie in der Wengia auch schon gegeben haben soll, war nie die Rede. Freilich gab es hin und wieder Uneinigkeiten und Meinungsverschiedenheiten; wir haben uns aber stets in klarer und freundschaftlicher Form wieder geeinigt, und so sehe ich denn gerade darin etwas Wertvolles: ein gutes Stück Selbsterziehung.

Das Verhältnis zwischen gleichaltrigen Burschen und Füxen war gut und es sei den Burschen für ihre vorbildliche, aufopfernde und verantwortungsbewusste Arbeit für die Verbindung und ihre Grosszügigkeit gegenüber den Füxen und diesen für ihre weise Einsicht und ihren guten Willen, sich in gewissen Dingen den gleichaltrigen Burschen unterzuordnen, ein Sträusschen gewunden.

Erfreulich ist auch die Tatsache, dass unsere Anlässe (lies Kneipen!) stets sehr zahlreich von unseren verehrten Alten Herren und Inaktiven besucht waren. Oft warnten uns ihre wohlweisen Ratschläge vor übereilten Entschlüssen oder Massnahmen und dafür sei ihnen an dieser Stelle bestens gedankt.

Im vergangenen Semester hielten wir zweiundzwanzig Sitzungen ab, über welche unsere ausführlichen Protokolle orientieren. Die Vorträge waren im Allgemeinen recht gut. Einzig muss der Art und Weise, wie diese gehalten werden, unbedingt mehr Beachtung geschenkt werden, ist es doch unser Ziel, die ersten Grundlagen der Vortragskunst zu erwerben.

Interessante Stunden brachten uns vor allem die Diskussionen. Sie scheinen mir für uns auch wertvoller zu sein als die Vorträge: ihr Zweck, Bildung eines raschen Urteils und Aneignung einer gewissen Redefähigkeit, sind für den heutigen Menschen unerlässlich.

Die jeweiligen Rezitationen am Ende einer Sitzung wurden stets mit Begeisterung aufgenommen. Sie gaben der Sitzung einen würdigen Rahmen und Abschluss.

Als Ergänzung des Staatsbürgerkurses besuchten wir in corpore zwei öffentliche Vorträge:

1. „Die Bundesfinanzreform“, A.H. Nationalrat Dr. Eugen Dietschi.
2. „Hundert Jahre schweizerische Bundesverfassung“, vom geschichtlichen Standpunkt: Prof. Dr. Hans Haefliger, vom politischen Standpunkt: A.H. Nationalrat Dr. Karl Obrecht.

Ferner besuchten wir den Chopin-Abend von Marie Panthès.

Zusammenstellung der Arbeiten in der Verbindung.

Vorträge:

- Dezentralisation der Verantwortung als Organisationsaufgabe
(Peter Aebi v/o Kalif)
- Hans Waldmann (B. Haldemann v/o Schilf)
- Raketenwaffen (W. Nussbaumer v/o Falk)
- Kultur als biologisches Problem (Hans Kaufmann v/o Semper)
- Sokrates und seine Philosophie (Erich Hammer v/o Schluck)
- Orientierung über das revidierte Obligationenrecht
(Roland Rigo v/o Vif)
- Die Entstehung des Penicillins (Hans U. Dikenmann v/o Schnörr)

Diskussionen:

- Rheinwald und Urserental (Eduard Pfister v/o Bämsu)
nebst unzählbaren Stegreifdiskussionen.

Rezitationen:

- Gedichte von Lenau (Havas), Goethe (Schalk), Wilh. Busch (Schilf).

Unerbittlich schwang Schnitter Tod sein Szepter und schnitt sechs grosse Lücken in die Reihen der Alt-Wengianer.

Die Aktivitas trauert um:

- A.H. Dr. Walter Aebi v/o Chrusel, Ermatingen
- A.H. Oberst Jean Seiler v/o Gugger, Solothurn
- A.H. Josef Marti v/o Rumpel, Derendingen
- A.H. Albert Schweizer v/o Chnüppu, Langendorf
- A.H. Direktor Theodor Tschopp v/o Quart, Lausen
- A.H. Dr. Otto Flury v/o Flirt, Grenchen.

Sie gab ihnen das letzte Geleite.

Das vergangene Semester brachte den Austritt eines Aktivmitgliedes und wenn man den Grund kennt, so darf man ruhig sagen, dass mit der minimsten Weitsichtigkeit vor dessen Aufnahme dieser unangenehme Vorfall hätte verhindert werden können. Der Austritt eines Mitgliedes stellt sonst kein gutes Zeugnis für die Aktivitas aus, denn unwillkürlich stellt sich die Frage, ob etwa die Verbindung nicht einmal die eigenen Mitglieder von der Richtigkeit ihrer Ziele und Ideale zu überzeugen vermöchte. Glücklicherweise ist das hier nicht der Fall.

Den Auftakt zum Wintersemester bildete die Vorbereitung des Alt-Wengianerballs. Kaum hatte das Semester begonnen, mussten wir eine Sintflut von Aufträgen vom Alt-Herren-Vorstand über uns ergehen lassen! Doch deshalb erlitt das Verbindungsleben keine

Störungen und die Vorbereitungsarbeiten konnten auch frühzeitig abgeschlossen werden. Viele scheuten nicht davor zurück, Abende zu opfern, um die Dekorationen recht sorgfältig auszuführen.

Mit einer fröhlichen Kneipe feierten wir am 7. November den 64. Geburtstag der Wengia und einmal machten wir eine Kellerbesichtigung in Twann, wo vielen der Abschied schwer geworden sein soll.

Am St. Niklaustag kamen dann die Sünden der jüngsten Söhne Wengias aus und es stellte sich heraus, dass gar mancher nicht so brav ist, wie es scheinen mag. Ja, unser Cantusmagister wäre sogar beinahe im Sack verschwunden!

Das durch einen Chargenwechsel im Dezember bedingte Burschenexamen gestaltete sich zu einem prächtigen Anlass. Obwohl die Kandidaten ganz unerwartet ins Fegfeuer kamen, vermochten sie dennoch ihre strengen Examinatoren von ihrer Burschenwürde zu überzeugen. Schon an der anschliessenden Kneipe kam dann der neue Fuchsmajor zur Ueberzeugung, dass Bursche werden gar nicht so schwer sei, Bursche sein dagegen sehr!

In der Weihnachtszeit sandten wir eine trinkfeste Delegation an den W.K. der Bertholdia.

Von den Geschehnissen an unserem Weihnachtshock, da es uns der Weihnachtsbaum (lies Alkohol!) besonders angetan hatte, schweigt des Sängers Höflichkeit. —

Die Winterferien verbrachten zehn Aktive gemeinsam in Grindelwald und wenn es der Wettergott auch nicht allzugut mit uns gemeint hat, schön war es doch!

Auch an der Fasnacht wollten wir nicht zurückstehen und uns als „Nichtsnutze“ ertappen lassen. So führten wir denn ein fasnächtliches Fest in Form eines Kränzchens im Bad Attisholz durch.

Den Höhepunkt in „bierpolitischer“ Hinsicht erreichten wir wohl mit der Zweifarben-Kneipe mit der Bertholdia in Ersigen. Man handelte allgemein nach dem Grundsatz:

Bruder trink einmal,
du bist ja noch so jung,
im Alter gibt's zur Abstinenz
noch immer Zeit genug!

Die Beziehungen mit der Bertholdia sind nicht nur sehr angenehm, sondern bestimmt auch von grossem Nutzen: man lernt viele neue Freunde mit gleicher Gesinnung kennen und kann gegenseitig Erfahrungen austauschen. So schickten wir denn auch gegenseitig Delegationen an die Sitzungen.

Im März vereinigte uns eine fröhliche Kneipe mit den Inaktiven.

Vor Ferienbeginn taufte wir sechzehn neue Fuchslein. Eine wahre Freude, unser neuer Fuxenstall! Zwar noch jung, frech und unerfahren — aber wir werden ihn schon bilden!

Dass die Begeisterung und das Interesse an der Wengia bei der Jungmannschaft an der Kanti immer gross ist, ist eine erfreuliche Tatsache, im Grunde zwar eine Selbstverständlichkeit, denn unsere Ziele sind gross und edel und wenn wir in unserer „Auslese“ sehr kritisch waren, so aus der Ueberzeugung, dass unsere Gemeinschaft nicht durch ungeeignete Leute gestört werden solle.

Vor kurzer Zeit traf mich der schwere Vorwurf, ich sei als Präsident allzu sehr darauf erpicht, dass nichts „passiere“ und mir dadurch keine Unannehmlichkeiten bereitet würden. Sei dem wie es wolle. Heute können wir uns wenigstens rühmen, nie Schwierigkeiten mit Behörde und Polizei gehabt zu haben. Schreiben wir das Verdienst daran einer einigen, zielbewussten und anständigen Aktivitas zu. —

Und nun gehen wir dem neuen Semester entgegen. Wenn wir den Geist des Wintersemesters mitnehmen und unsere Verpflichtungen gegenüber der Wengia nie vergessen, so werden wir bestimmt auch eine goldene Zeit erleben und die Wengia wird weiterhin leben, blühen und gedeihen.

Kirchberg, im April 1948.

Hans Lauener v/o Rapp.

(x) x

Solothurner Fastnacht an der Limmat.

Wenn Zürich eine Wengianer-Kolonie von über 50 Köpfen beherbergt, so soll es auch die Konsequenzen tragen. So sagten wir uns und inszenierten inmitten der Zürcher Fastnacht ein eigen fastnächtliches Kränzchen unter dem Motto: „Soledurner Fasnecht“. Um es vorweg zu nehmen: die besagten Konsequenzen waren im vorliegenden Falle nicht halb so schlimm. Abgesehen nämlich von unserer nachmittäglichen Polonaise, die uns unter der kühnen Leitung seiner Majestät des Kaisers von Baden v/o Schalk nach einer Hausbesichtigung inmitten einer andern Fastnachtsgesellschaft landen liess, wurde ausserhalb unseres Kreises niemand behelligt. Was allerdings nach Abschluss unseres Festes im Morgengrauen noch alles vor sich ging, entzieht sich der Kenntnis des Berichtstatters. Auf alle Fälle bürgt dieser auch nicht für allfällige Folgen des anderntags stattgefundenen Katerbummels, der nach einem abendfüllenden Programm — Rundgang durch fast sämtliche Beizen der Stadt Zürich — um Mitternacht seinen Abschluss fand! Doch ich komme zur Sache. Am 14. Februar 1948 also strömten al-

lerhand komisch geputzte Leute ins Zunfthaus zur „Saffran“, wo sie der unter Stramms Leitung originell dekorierte Zunftsaal aufnahm.

Einige fastnachtsungewohnte Herren erschienen in Zivil, aber durch die weise Voraussicht des Organisations-Komitees, das rechtzeitig für bunte Mützen, Nasen, Schnäuze usw. gesorgt hatte, verwandelten sich auch diese bald in vollwertige Bööggen. Die grossen Oberbööggen zeigten sich allerdings erst später, als ein farbenprächtiger Aufmarsch von buntgekleideten Damen und Herren, meist durch Larven unkenntlich gemacht, einsetzte, und ein Fastnachtstreiben sondergleichen anfang. Eine Maske suchte die andere an Originalität zu überbieten, war doch laut Programm eine Prämierung mit erklecklichen Preisen — als erster Preis standen Fr. 100.—, als zweiter Fr. 50.— etc. zur Verfügung! — vorgesehen.

Ueberrascht hat Radel, den man allgemein als Schlangenmenschen verkleidet erwartet hatte, und der nun, begleitet von der charmanten Carmen Miranda, als martialischer Torrero elegant einher tänzelte. Den Vogel abgeschossen aber hatte zweifellos Sultan, der mitsamt seinem ganzen Harem, von Kopf bis Fuss in die Wengianerfarben gekleidet, aufmarschierte. Er wie auch Tramp, der ebenfalls in uneigennütziger Weise seinen Harem bis auf die Eunuchen mitbrachte, machten sich damit vor allem bei den Unbeweibten beliebt.

Inzwischen hatte das drei Mann starke Orchester verschiedene Proben seines Könnens abgelegt und im heimeligen Zunftsaal herrschte vollkommene Fastnachtsstimmung, die ungetrübt bis zum Morgengrauen andauerte.

Das Fest schlug immer höhere Wellen, als eine ad hoc gebildete Jury die konkurrierenden Masken aufmarschieren liess. Die Jury hatte angesichts des aussergewöhnlich hohen Niveaus der beteiligten Masken eine schwere Aufgabe zu bewältigen. Nach ernsthafter längerer Beratung konnte schliesslich zur Preisverteilung geschritten werden. Erst jetzt zeigte sich übrigens, dass die von einem ungenannt sein wollenden Gönner zur Verfügung gestellten Preise in französischer Währung bestanden, was natürlich der Qualität der Masken absolut keinen Abbruch tat.

Die Prämierung ging glatt vor sich. In der Kategorie „Gruppen“ schwang Sultans Harem obenaus, gefolgt vom Biedermeier-Pärchen Langner und dem bodenständigen Paar Ueli Rippstein, der Pächter. Bei den Damen „einzeln“ siegte mit grossem Vorsprung Tramps Tochter als Spanierin, die der Jury von vorneherein durch ihre fantastische tänzerische Darbietung Sand in die Augen gestreut hatte. Ihre Majestät, die Kaiserin von Baden, ergatterte den wohlverdienten zweiten Platz, während der von Fr. Michel gemimte Cowboy dank energischem Schiessen die Jury dermassen

einschüchterte, dass ihr der erste Trostpreis in den Schoss fiel. Auch die Herren „einzeln“ hatten einige glänzende Nummern. Einen Riesenapplaus erntete Schalk als scheuer Kasimir, welche Rolle ihm besonders zu liegen schien. Radel als Torrero nahm den zweiten Platz ein und wurde entsprechend seiner besonderen Neigung mit einem saftigen Restbrot belohnt.

Nach vollzogenem Wahrspruch des hohen Gerichts jagte nun eine Produktion die andere. Eine viel beachtete Schnitzelbank mit Bildern gab Paul Roth v/o Stift zum besten. Dann nahmen Radel und Spitz als Meister des „Black-Out“ die Aufmerksamkeit in Anspruch. Schliesslich aber verschaffte sich wiederum die Tanzmusik volles Gehör und unermüdlich wurde noch bis zum Schluss getanzt und gelacht, bis der Portier die Pforten hinter uns schloss.

Erst beim Anblick der Limmat wurde mir bewusst, dass wir nicht in Solothurn waren. —

Kurt Stauber v/o Strick.

Betrachtungen zur Armeekritik.

Die geistige Beteiligung breitester Kreise der schweizerischen Oeffentlichkeit an Gestaltung und Ausbau der Armee ist an sich das erfreulichste Faktum unserer kritikfreudigen Zeit. Mit ihr ist wieder einmal mehr jenes allgemeine Interesse für Fragen der Landesverteidigung dargetan, das nicht nur als Folgeerscheinung einer kriegsschwangeren Nachkriegszeit gewertet werden darf. Es ist dasselbe zu tiefst in dem eidgenössischen Wesenszug begründet, der untrennbar mit dem Willen zur politischen Freiheit verbunden ist, dem Wehrwillen. Aus ihm heraus sind je und je die geistigen Kräfte geströmt, welche in ihrer Zusammensetzung die schweizerische Wehrgesinnung charakterisieren. Als eine dieser Kräfte darf und muss das Streben des Schweizers angesehen werden, in Belangen der Armee und der Landesverteidigung ein Wort mitzureden. Die Erscheinungsform dieses Mitredens ist die Kritik.

Auch hier verliert das Gesetz von Licht und Schatten seine Berechtigung nicht. Wenn einerseits die wache kritische Anteilnahme des Volkes am Geschick unserer Armee als Ausdruck eines lebendigen Wehrwillens nur begrüsst werden kann, so sind andererseits die ernstesten Bedenken, es könnte die Armee an den „laienhaften“ Aussetzungen Schaden nehmen, allzu berechtigt. Und mit dem „laienhaft“ will ich diejenigen Aeusserungen verstanden wissen, die nicht so sehr auf ungenügender oder mangelhafter Kenntnis der Tatsachen und Zusammenhänge beruhen, als vielmehr diejenigen, die schlechtweg einer bewussten oder unbewussten Negierung militärischer Einrichtungen gleichkommen. Dies wird man immer da zu Recht behaupten können, wo die Kritik überbietet, den gesun-

den Weg sachlicher Denkart verlässt und besonders vor unzulässigen Verallgemeinerungen nicht Halt macht. Denn die Bedeutung der Kritik als Instrument der Bildung einer öffentlichen Meinung in unserem demokratischen Staatswesen zu unterschätzen, hiesse einen unverzeihlichen Fehler begehen. Einen Fehler, der umso verheerender wirken müsste, als ja keine Institution mehr vom Volksganzen getragen ist als unsere Milizarmee.

Die Kritik an der Armee und an Fragen der Landesverteidigung überhaupt setzt darum in hohem Masse ein grosses Verantwortungsbewusstsein im Bürger voraus. Nicht allein muss von ihm strengste Sachlichkeit und Wahrheitstreue verlangt werden, an seine Kritik wird man die Erwartung knüpfen müssen, dass sie das Ergebnis ernsthaften Ueberlegens und Prüfens ist und einzig im Interesse der Sache geäußert wird. Kritik hat immer Beitrag zu sein, nicht Abbruch. Ist sie frei von jeglicher Animosität, frei von jeder Polemik, so wird auch eine rein negative Kritik aufbauend genannt werden können. Und noch eines erscheint mir in diesem Zusammenhang besonderer Erwähnung wert: Ein ernsthafter Kritiker wird sich dann und wann vor die Frage gestellt sehen, ob seine Kenntnisse zur abschliessenden Beurteilung eines Gegenstandes oder Sachgebietes hinreichen. Vielfach wird das jene wohlthuende Mässigung zur Folge haben, die wir heute zumeist in den militärischen Diskussionen vermissen müssen.

Im Rahmen dieses Aufsatzes wurde der Journalistik und Schriftstellerei keiner Erwähnung getan, die aus politischen, armeefeindlichen Gründen oder aus einem evidenten Geltungsbedürfnis heraus Landesverteidigung und Armee kreditschädigend zu kritisieren suchen. Auch für die „Biertischstrategen“ fand sich hier kein Raum. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen . . .“ Meinen Zeilen aber liegt die tiefe Besorgnis darüber zu Grunde, dass man sich auch in ausgesprochen armeefreundlichen Kreisen zu wenig Rechenschaft gibt über die eminente Bedeutung und Wichtigkeit einer verantwortungsbewussten Kritik. Es ist damit keineswegs dem Maulkorb das Wort geredet, wenn für die Diskussion um Landesverteidigung und Armee vermehrt die Forderung erhoben wird: Erst denken, bevor man handelt! Nichts vermag dem Ansehen unserer Armee mehr Abbruch zu tun, als unbedachte Aussetzungen, kleinliche Nörgeleien und — das Krebsübel aller Wehrkritik — die gedankenlose Verallgemeinerung kritikwürdiger Einzelheiten. Diesen Uebelständen mit allem Mut und aller Entschlossenheit zu begegnen ist die ebenso vornehme wie kategorische Pflicht und Aufgabe aller um die Armee interessierten Kreise.

Hans Rudolf Meyer v/o Lord.

Geschenkfond: Postcheck Va 227

EALING STUDIOS present . . .

Ein junger Wengianer im Zauberland des Films.

Als ich nach meiner Ankunft in London bei der britischen Filmgesellschaft „Eagle-Lion“ vorsprach und verzweifelt nach einem Weg suchte, die mich umgebenden Herren dazuzubringen, mich zu einem Studiobesuch einzuladen, kam man mir zuvor: „Sie möchten sich bestimmt gerne unsere Studios ansehen?“ Ich nickte erfreut. „Dann kommen Sie bitte am nächsten Donnerstag um zwei Uhr hierher, wir werden Sie zu den Ealing Studios hinausführen!“

Pünktlich fand ich mich auf den Büros der „Eagle-Lion“ im Zentrum Londons ein. Ich hatte einige Minuten auf den Begleiter zu warten, doch wurde mir die Zeit nicht lang. Eine kleine, runderliche und ziemlich redselige Engländerin mit grellrot gefärbten Wulstlippen und verkniffenen, listigen Aeuglein sorgte für Unterhaltung. Sehr bald wusste ich, dass sie Journalistin war, auch die Studios besuchen wollte und kürzlich einen französischen Filmstar, einen zaubernden Herrn, getroffen hatte. Sie streckte mir ein Exemplar ihrer Zeitung hin, wollte wissen, für welches Magazin ich schreibe und woher ich käme. Obschon ich ihr im Verlaufe des Gespräches wiederholt erklärte, ich sei Schweizer, fragte sie mich später immer wieder, ob denn der englische Film in Schweden Erfolg habe und ob wir in Schweden auch so grosse Filmstudios besässen, bis ich schliesslich beschloss, in ihren Augen endgültig Schwede zu bleiben.

Nach einer halben Stunde Fahrt gen Westen im bequemen Rolls-Royce gelangten wir zu den hinter einer Häuserreihe versteckten Studiohallen, in welchen schon viele bedeutende englische Filme entstanden. Zwischen hohen Gebäuden hindurch, an Holzplätzen vorbei, denen einer Grossschreinerei ähnlich, und dem eigenen kleinen Elektrizitätswerk der Studios entlang schritten wir zur Haupthalle. In der Ecke eines der vielen mit Brettern und Requisiten aller Art angefüllten Höfe ragte der zerbrochene Holzflügel einer Flugmaschine in die kalte Luft.

Vorerst war es uns unmöglich, das Ziel unserer Wünsche, die gewaltige Zauberwerkstätte, in welcher Filme hergestellt werden, zu erreichen. Aus der schmalen Türe ergoss sich ein endloser Strom wunderlicher Gestalten. Männlein und Weiblein jeden Alters, in bunte, altmodische Trachten gekleidet, Zwerge und vierschrotige Kerle, Einäugige, humpelnde Krüppel und arme Bucklige huschten vorüber, einem grossen Zelt zu, das neben der Aufnahmehalle aufgespannt war. Meine Vermutung, das Zelt stehe im Zusammenhang mit dem bunten Völklein und dem Film, der eben gedreht wurde, stimmte nicht. Es handelte sich einfach um zusätzlichen Raum, der

dem Heer der Statisten zum Einnehmen des in England auch in den Filmstudios unvermeidlichen Tees zur Verfügung stand, da die Kantine nicht ausreichte.

Mein Einzug in die Aufnahmehalle gestaltete sich recht dramatisch. Noch ehe ich Zeit hatte, die auf mich einstürmenden Eindrücke aufzunehmen, wurde ich von einem Studioarbeiter unsanft zur Seite gestossen. Ich stolperte über ein Gewirr von Kabeln und geriet zwischen zwei schmale Schienen, auf welchen just in diesem Augenblicke eine mächtige Kamera lautlos auf mich zuzurollen begann. Nachdem ich dieser Gefahr durch einen Sprung entronnen war, hoben zwei Arbeiter einen schweren Eisenbalken über meinen Kopf hinweg. Ein Mann an der Kamera begann zu fluchen, neben mir spritzte einer mit einer Giesskanne den bekiesten Boden, um Staubbildung zu verhüten und schien meine Schuhe mit einem Blumentopf zu verwechseln. Schliesslich flüchtete ich mich unter das steinerne Gewölbe eines alten Stadthauses mit freundlichen Butzenscheiben. Von hoch oben schauten die Beleuchter, auf eisernen Gerüsten hockend, belustigt der Szene zu. Der Kameramann trat dann zu mir und meinte begütigend: „Entschuldigen Sie mich. Wir waren gerade daran, die Bahnen für die Aufnahmeapparatur zu verlegen. Das muss sehr rasch gehen und da kann man sich eben mal vergessen, wenn man gestört wird.“

Ich atmete auf und wagte es, mich im Halbdunkel der Halle umzublicken. Ich glaubte mich in jene Zeit zurückversetzt, da die Herren Barbieri noch „Bader“ hiessen, zugleich Doktoren waren und da die Quacksalber und Schauspieler in den deutschen Städten ihre Buden auf dem Jahrmarkt aufzuschlagen pflegten. Denn in eine solche Budenstadt war ich zweifellos geraten, und dass sie sich in Deutschland befand, bewiesen mir die ungelenken Anschriften an den Budeneingängen. „Meister Hiebmessers einzigartige Kunst“ und anderes stand da zu lesen. Erst der Anblick der eisernen Gerüste, an denen die Kulissen hingen, erinnerte mich wieder daran, dass hier ein Film entstand, und zwar der Technicolor-Streifen „Saraband for Dead Lovers“, der um das Jahr 1700 herum in Hannover spielt, kurz bevor Georg-Louis von Hannover König Georg I von England wurde.

Unterdessen hatte sich die Szene wieder belebt. Die Kamera wurde in die staubige Gasse zwischen den Barackenreihen gerollt und auf die Rampe einer Schaubude eingestellt, auf der die ebholzschwarze, herrliche Gestalt eines Negers regungslos verharrete. Scheinwerfer blitzten auf, der Hilfsregisseur erteilte Weisungen nach links und rechts, die Kamera wurde hin- und zurückgefahren und schliesslich in der günstigsten Stellung festgemacht. Zwei Gehilfen massen mit einem Messband den Abstand zwischen der Linse und dem Neger.

Auch das malerische Volk der Statisten fand sich wieder ein. Die Fratze eines grausigen Ungeheuers fesselte unverzüglich unsere Aufmerksamkeit. Sein Gesicht war über und über mit struppigen Borsten bedeckt, aus dem krausen Haupthaar ragten zwei spitze Hörner und die abscheulichen Ohren reichten vom Halsansatz bis weit über die Schläfe hinaus. Das Untier hatte unsere Blicke bemerkt, trat elastischen Schrittes näher und verbeugte sich, uns in fließendem, tadellosem Französisch ansprechend: „Erschrecken Sie bitte nicht, meine Damen und Herren! Ich bin nicht so böse, wie ich aussehe und habe in diesem Film die undankbare Aufgabe, der reizenden Mademoiselle Joan Greenwood Furcht einzujagen.“ Meine Kollegin fragte das galante Monstrum, ob es den Franzosenfilm „La Belle et la Bête“, der zu jener Zeit in London Triumphe feierte, gesehen und Lust habe, mit ihr zusammen für ein „La Belle et la Bête“ zu benennendes Bild dem Photographen zu posieren. „Mit Vergnügen, Madame“, grinste es, verbeugte sich abermals elegant und stellte sich neben die „Schöne“. Amüsiert machte der Studio-photograph, der eben einige gestellte Szenen für die Reklame aufgenommen hatte, seinen Apparat bereit und die englische Verulkung der Märchengestalten „Die Schöne und das Tier“ wurde auf die Platte gebannt. Unterdessen entfalteten die Kameraleute emsige Tätigkeit. Die Statisten wurden zusammengerufen und in der Budengasse aufgestellt. Der Operateur guckte ab und zu prüfend in den Sucher seiner Kamera und ordnete Umstellungen an. Allerdings war es schon so spät, dass die Szene nicht mehr gedreht werden konnte. Es handelte sich nicht einmal um eine eigentliche Sprechoder Bewegungsprobe, sondern der ganze Aufzug hatte nur den Zweck, dem Kameramann eine Uebersicht über Anordnung der Gruppen, Farbenzusammenstellung und Beleuchtung der Gesamtzene zu geben.

Ich war ganz vertieft in meine Beobachtungen, als ich plötzlich das bestimmte Gefühl hatte, eine Gestalt von unerklärlichem, magischem Einfluss stehe hinter meinem Rücken. Eine seltsame Gewalt zwang mich, mich umzudrehen und was ich sah, liess mir für einen Moment das Blut in den Adern erstarren. Gegen die dunklen Studiowände hoben sich die riesenhaften Umrisse des grössten Menschen ab, den ich je sah in meinem Leben. Der Riese war ebenfalls kostümiert, ein wallender Bart zierte sein gewaltiges Haupt und seine Brust, zweimal so breit wie die eines gewöhnlichen Menschen, steckte in einem eisernen Panzer. Bei näherem verstohlenem Hinblicken bemerkte ich, dass sich unter dem Bart ein sehr junges Antlitz verbarg. Das scheue Gebaren des wie ein seltenes Tier angefaßten Giganten und die Art, wie er verlegen seine ungeschlachten, tellergrossen Hände hinter dem Rücken verbarg, liessen in mir ein tiefes Mitleid mit dem unglücklichen Menschen aufkommen. Dieser Hüne war entschieden um einige Jahrhunderte zu spät auf die

Welt gekommen, denn statt in alten Heldensagen seiner Bärenstärke wegen besungen zu werden, musste er sich als Komparse im Film Millionen sensationslüsternen Augenpaaren zur Schau stellen. Ein Studioangestellter erklärte mir, dass dieser Goliath ca. 2 m 30 messe und leider etwas zu jung sei, dass aber die Statistenagentur niemand anders von diesen Körpermassen habe senden können, was ich ihm gerne glaubte.

Das Ende meines erlebnisreichen, oft sogar aufregenden Besuches in den Ealing Studios nahte. Nachdem ich allerlei wunderlichen Gestalten begegnet war, deren Existenz ich bisher nur aus Märchenbüchern kannte, hüpfte noch auf eine Weile die kleine, lebhaftige Joan Greenwood herbei, die im Film „Saraband for Dead Lovers“ neben der Französin Françoise Rosay und Stewart Granger, die an jenem Tage leider nicht im Studio waren, eine Hauptrolle spielt. Doch auch Joan Greenwood erinnerte mich nicht im entferntesten an einen Filmstar. Sie trug eine schwarze, mit Goldbrokat bestickte Halbmaske und ein langer, seidener Shawl verhüllte ihren Kopf und die feingliedrige Gestalt. Sie wechselte ein paar belanglose Worte mit uns, steckte sich eine Zigarette in Brand, trotzdem Rauchen in den Studios streng untersagt ist, und erklärte meiner neugierigen Kollegin, warum sie in ihrem leichten Kostüm nicht friere. Unter dem Shawl trug sie ein dickes, weisses Wolljäckchen. Zum Beweis liess sie ein Zipfelchen davon sehen, und dann huschte sie wieder weg, da man von irgendwoher ungeduldig nach ihr rief.

Damit musste auch ich mich vom interessantesten Gebäude eines Filmstudios, der Aufnahmehalle, trennen. Nach einem von der Studiodirektion gespendeten Tee in der Kantine verliess ich, erfüllt von tausend bunten Eindrücken, die Stätte, in der sich Bedeutende und Unbedeutende der siebten Kunst in gemeinsamer harter Arbeit bemühen, im neuen Streifen die grosse Tradition des englischen Filmes fortzusetzen.

Robert Däster v/o Flum.

Theodor Tschopp v/o Quart,

1901—1948

Grabrede von Ständerat Dr. P. Haefelin v/o Sport.

Liebe Trauerfamilie, verehrte Trauerversammlung,

Am späten Abend des 6. April 1948 ist im Bürgerspital Basel Ingenieur Theodor Tschopp, Direktor der Tonwerk Lausen A.G., von einem langen, mit fast übermenschlicher Geduld und Tapferkeit ertragenen Leiden erlöst worden. Im Alter von erst 47 Jah-

ren wurde er uns allen viel zu früh entrissen. Wohl wussten wir um den Ernst seiner Krankheit; doch alle, die ihn kannten und liebten, wollten die Hoffnung auf eine Genesung nicht aufgeben. Mit der ihm eigenen Vitalität, erfüllt von grossen Plänen, die er noch verwirklichen wollte, kämpfte er mit dem Tode bis zum letzten Atemzuge. Doch alle ärztliche Kunst und die aufopfernde Pflege durch seine verehrte Gattin waren umsonst. Die Krankheit, die ihn befallen hatte, gab keinen Pardon. So trat der Tod schliesslich als Sieger, aber auch als Erlöser, an sein Krankenlager und befreite ihn von seinen Leiden.



Jeder Hinschied eines Zeit- und Weggenossen erweckt unsern Schmerz. Und wenn es sich um einen so lieben und schätzenswerten Mitmenschen handelt, wie Theodor Tschopp einer war, dann ist dieser Schmerz besonders gross. Diesen Schmerz aber werden wir erst so recht empfinden, wenn wir einmal den Verstorbenen an seinem Platze im Heim und an der Arbeit für immer vermissen werden. Das Gefühl, das uns beim Hören der Todesnachricht und in dieser Stunde des Abschiedes beschleicht, gleicht eher einer tiefen Bestürzung und jähen Ratlosigkeit. Wir wollen und können es einfach nicht fassen und verstehen, dass dieser temperamentvolle und unternehmungsfrohe Mann nicht mehr unter uns weilen soll. Das Leben ist der Güter höchstes nicht; es aber als ganzes Werk gelebt zu haben, sei unser Ziel. Und so betrachtet will mir scheinen, dass Theodor Tschopp auch als Frühvollendeter sein abgerundet volles Werk geschaffen hat, im Heime und im Betriebe. An der Kantons-

schule Solothurn hat er das Dichterwort mit auf den Lebensweg bekommen: „lebe wie Du, wenn Du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben“. Wahrlich, Theodor Tschopp ist dieser Maxime im Leben und im Sterben treu geblieben. Zeitlebens galt all sein Sinnen und Streben dem gestellten Ziele: allem Schönen zu huldigen und die übernommene Aufgabe als ein Meister zu bewältigen.

Wir alle, die wir den Verstorbenen näher kannten, wussten um seine Güte und um seine Feuerseele. Der edlen Kunst und vorab der klassischen Musik war er von ganzem Herzen zugetan. Das Bild, das ein Solothurner Maler vom Cellisten Tschopp angefertigt hat, kann keinen Betrachter unergriffen lassen, bringt es doch seine seelische und geistige Vertiefung in die Musik zu selten schöner Darstellung. Was aber ein solcher Mann all denen, die er liebte, zu geben vermochte, das können wir nur ahnen; wissen aber tun es seine Angehörigen, seine liebe Frau, sein herziges Töchterlein und seine beiden braven Buben, seine vier Schwestern und all die vielen, denen er in treuer Anhänglichkeit zugetan war. Ihnen allen gilt heute unsere tiefste Anteilnahme, und ganz besonders möchte ich Frau Direktor Tschopp von Herzen danken für die aufopfernde Pflege, die sie ihrem Gatten während der ganzen Leidenszeit ohne Unterbruch angedeihen liess. Wohl ist ihr Mann nicht mehr da, doch wird er weiterleben in seinen Kindern, die der Mutter zur Freude und zum Segen werden mögen. In seinem Geiste werden sie heranwachsen zu reifen, wertvollen Menschen, ihres Vaters würdig. An seiner Stelle dieses Erziehungswerk an den Kindern weiterführend und vollendend, wird die Mutter den hohen Sinn des Verstorbenen übertragen auf das kommende Geschlecht. Und die vier Schwestern, die ihrem Bruder in Anhänglichkeit verbunden waren, mögen diese seinen Kindern erhalten.

Ein tragisches Geschick hat es gefügt, dass die Tonwerk Lausen A.G. ihre beiden letzten Direktoren vorzeitig, im besten Mannesalter verlieren musste. Im Spätsommer 1942 haben wir Abschied genommen von Direktor Eduard Berger, der ähnlich wie Herr Tschopp nach längerem Krankenlager, das uns zwischen Bangen und Hoffen schwanken liess, im Alter von 56 Jahren verstorben war. Sein Tod fiel in die kritischste Zeit des Unternehmens. Die alte Chamottefabrik war kurz vorher einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen, und der Neubau der Plattenfabrik lag in den ersten Anfängen. Wenn unsere Gesellschaft diese Krise glücklich überwinden konnte, dann verdankt sie dies der Tatsache, dass für Herrn Berger ein Nachfolger bereit stand, dessen Sachkenntnis und Erfahrung Gewähr boten für die Ueberbrückung dieser enormen Schwierigkeiten. Es war unser langjähriger Betriebsingenieur, Herr Theodor Tschopp. Ausgerüstet mit dem theoretischen Wissen eines Diplom-Ingenieurs der ETH und mit vielen in angesehenen

Firmen des In- und Auslandes gesammelten praktischen Erfahrungen, ist dieser im Jahre 1934 nach Lausen berufen worden. Wir wissen, dass er es anfänglich nicht immer leicht hatte und dass nur sein ausgesprochenes Gefühl für treue Pflichterfüllung ihn durchhalten liess. Als ihn aber einmal das Vertrauen des Verwaltungsrates an die Spitze des Unternehmens gestellt hatte, da machte er sich an die Sache mit einem Feuereifer, der immer wieder unsere Bewunderung, aber auch unsere Besorgnis erweckte. In der Verwirklichung seiner Ideen und Pläne, von denen er direkt besessen war, kannte er weder Schonung noch Grenzen. Der Erfolg war ihm beschieden. Beide Werke führte er zur baulichen Vollendung und technischen Vervollkommnung, und ganz besonders ist es sein persönliches Verdienst, wenn die neu aufgenommene Plattenfabrikation ihre Kinderkrankheiten überwinden und die Anlage zur vollen Ausnützung gebracht werden konnte. Schwere Sorgen bereitete ihm die Beschaffung der Rohstoffe und der Arbeitskraft. Auch in der Lösung dieser Fragen bewies er ein besonderes Geschick. Seine Einstellung zu den Mitarbeitern und den Behörden war die eines zeitaufgeschlossenen Arbeitgebers, der sich seiner Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft bewusst ist. Der Verwaltungsrat konnte sich immer wieder davon überzeugen, wie sehr ihm das Los der Arbeiter am Herzen lag und wie grossen Wert er darauf legte, auch der Gemeinde zu dienen und ihr die Lösung sozialer Aufgaben zu erleichtern. Manches Werk, das im Laufe der Jahre zugunsten des Personals oder der Gemeinde Lausen von uns geschaffen wurde, geht auf die Initiative von Direktor Tschopp zurück.

Wenn wir heute die Arbeit des Verstorbenen im Dienste unserer beiden Betriebe überblicken, dann will uns fast scheinen, als ob er gefühlt hätte, dass ihm zur Verwirklichung seines Werkes nur eine beschränkte Zeit geschenkt wäre. Rythmus und Dynamik seines Einsatzes waren eigenartig und einmalig. Er kannte keine Schonung und war auch streng in den Anforderungen an seine Mitarbeiter. Hatte einer sein Vertrauen verloren, dann gab es kein Bleiben mehr. Dabei war er nie ungerecht, bestimmt nicht bewusst. Ein Ausruhen kannte er nicht, kaum gönnte er sich gewisse Marschhalte. Immer neue Ideen erfüllten seinen Geist und drängten zur Verwirklichung. Kaum war eine Aufgabe erfüllt, schon hatte er den Kopf voll von neuen Ideen und Plänen. Sie liessen ihn auch während seiner Krankheit nicht in Ruhe, und in klaren und trüben Augenblicken waren seine Gedanken bei seinem lieben Tonwerk. Ja, kurz vor seinem Erlöschen übergab er seiner Gattin noch bestimmte Direktiven für die Betriebsleitung.

Nun hat ein Stärkerer ihm für immer Halt geboten und ihn zur ewigen Ruhe eingehen lassen. Vieles, was er plante, werden andere ausführen, und doch hinterlässt er ein fertiges Lebenswerk. Zwei modern ausgebaute Betriebe, die in voller Ausnützung im Dienste

unserer nationalen Volkswirtschaft stehen, legen Zeugnis ab vom beruflichen Wirken von Direktor Theodor Tschopp. Sie werden ihn überdauern und als ehernes Denkmal seinen Namen der Nachwelt überliefern.

Die hohen Gaben des Geistes und des Gemütes, die Theodor Tschopp eigen waren, sicherten ihm nicht nur Achtung und Anerkennung, sondern auch viel grosse und echte Freundschaft. Besonders seine Jugendfreunde blieben ihm zeitlebens zugetan und unter ihnen vor allem seine Kommilitonen aus der unbeschwerten Studentenzeit an der Kantonsschule Solothurn. Nicht ohne ein gewisses Zögern und gründliche Prüfung entschloss er sich zum Beitritte zur Studentenverbindung „Wengia“. Ich weiss, dass er diesen Entschluss nie bereute. Jedem lauten Wesen abhold, war er in seiner tiefen, gediegenen Persönlichkeit von allen Farbenbrüdern hochgeschätzt. Seine hohe ethische Einstellung, sein liberal-aufgeschlossenes Wesen und seine humanistische Gesinnung bildeten für das Vereinsleben eine grosse Bereicherung. Allein auch er war dankbar für die Freundschaft, die ihm entgegen gebracht wurde und erwiderte sie mit der ihm eigenen Treue. So hat denn die Nachricht von seinem Ableben im Kreise der Wengianer schwere Bestürzung und tiefsten Schmerz ausgelöst. Aktivitas und Alt-Herren-Verband sprechen den Angehörigen ihr inniges Beileid aus. Sie können es nicht fassen, den lieben Farbenbruder in Zukunft missen zu müssen. Wie überall in seinem Leben war er auch hier ein Vorbild eines richtigen Studenten und unserer Devise „Patria, Amicitia, Scientia“ hielt er als mustergültiger Staatsbürger, als guter Freund und als Wissenschaftler die Treue. Dafür danken Dir, lieber Quart, in dieser Stunde des Abschiedes alle Wengianer. Sie geben Dir studentischem Gebrauch treu die grüne Mütze und das grün-rot-grüne Band mit auf den letzten Weg, und das umflorte Banner umrauscht Dich als ihr letzter Gruss. Morgen aber, beim Totensalamander zu Solothurn, werden wir das Lied ertönen lassen, in das Du so oft zu Ehren vor Dir dahingegangener Freunde eingestimmt hast:

„Wir weinen und wünschen Ruhe hinab
in unseres Freundes stilles Grab.“

Ja, die Ruhe, sie war Dir im Leben nicht beschieden. Die Fackel der Begeisterung, Du trugest sie überall und allen voran. Nun ist sie Deinen Händen entwunden, und Du kennst Ruhe, nichts als Ruhe. Möge es die Ruhe des Gerechten sein, die Ruhe im Frieden des Allmächtigen, der Dich als seinen getreuen Sohn zu sich gerufen hat. Wir aber wollen nicht von dieser Stätte weichen, ohne Dir zu sagen, dass wir die Deiner Hand entwundene Fackel aufnehmen und sie als Fanal Deiner Begeisterung für das Edle, Schöne und Gute weitertragen werden bis auch wir Dir folgen auf dem Weg durch die Dunkelheit zum ewigen Lichte.

Albert Schweizer v/o Chnüpü,

1922—1948

Grabrede von Franz Wyss v/o Stramm.

„Es ist ein Schnitter, der heisst Tod,
hat Gwalt vom grossen Gott.
Heut wetzt er das Messer,
es geht schon viel besser,
bald wird er drein schneiden
wir müssen's nur leiden,
Hüt dich schön's Blümelein.“

So besingt ein alter Dichter die ungestüme Macht des Todes. Wahrlich herb hat er gemäht der Schnitter Tod. — Nicht wohlbetagte Männer, die um einen ebenso betagten Farbenbruder trauern, hat die Wengia heute auf Gottes Acker geschickt; nein, von ihren jüngsten Söhnen steht ein Häuflein hier um die Gruft, in der ein unvergesslicher Kamerad die letzte Ruhe findet.



Mitten aus dem Frühling des Lebens, aus einem wohlbestell-ten Garten, fällt der Tod einen jungen Baum, der noch blühte und sich bald hätte anschicken können, seine Früchte zur Reife zu bringen. — Und wir, die Studienkameraden und Couleurbrüder, wir stehen mit einer schwerkgeprüften Familie am offenen Grabe, das bald die junge Ernte bergen soll.

Alle erinnern wir uns noch so gut an die kaum vergangenen Zeiten, wo wir Dich kennen lernten, sei es als Pfadfinder, sei es als Schüler der Kantonsschule und als Farbenbruder. Manch einer konnte an Deiner lebendigen Kraft und Deinem unbeugsamen Willen ein Beispiel nehmen, besonders in der geraden Haltung, die Du als Bursche in der Verbindung zeigtest. In den kurzen Jahren, wo Du Dich in Zürich dem Chemiestudium widmetest, reiftest Du zum Studiosus, der wusste, was er seinen Eltern schuldet. Nichts konnte Dich von unermüdlicher Arbeit abhalten. Wie bleibt mir auch der Augenblick in Erinnerung, als ich Dich an unserem Zürcherstamm zum letzten Male sah. Wir unterhielten uns köstlich, — eben nicht nur über oberflächliche Dinge —, Du lenktest das Gespräch auf Lebensfragen und auf Fragen unseres beider Beruf. Besinnlich trennten wir uns nach dem im Wengianerkreise verbrachten Abend, ohne dass weder Du noch ich ahnten, dass ein schweres Leiden in Dir schlummerte, das Dich wenige Wochen später aufs Krankenbett brachte, von dem Du Dich trotz Deines zähen Willens nicht mehr erhobst.

Unser Farben-Bruder war nicht eine Natur, die sich in Selbstgefälligkeit abschloss von Freundschaft und Fröhlichkeit. Gegenüber suchte er sie und fand sie im Kreise der Wengia. Mit Freude schwang er die grün-rot-grüne Mütze und das grün-rot-grüne Band zierte eine sangesfrohe Brust, in der Ernst und Frohnatur harmonisch gepaart waren. So warst Du uns denn nicht nur im Schaffen ein leuchtendes Beispiel, sondern auch in geselliger Stunde ein begeisterter Kommilitone.

Noch jung, voller Pläne und Hoffnungen, rechneten wir mit einem langen Leben. Unser junges Holz, noch grün und spriesend, mochten wir doch so gerne bewahren. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“: ein junges Herz schlägt nicht mehr. Ein guter Sohn und Bruder, ein lieber Bräutigam, ein treuer Kamerad ist von uns gegangen.

Wir fragen uns: „War es schon Zeit?“

Und eilig möchten wir antworten: „Nein, viel zu früh, Tod halt ein in deinem Freveln am grünen Holz. Hier sind noch Lebenskraft und Lebenswille.“

Der Schnitter hat gemäht, der junge Baum ist gefallen. — Die Saat war ihm reif genug.

Du gehst weg und wir andern stehen sinnend da und fragen. — Unser Leben liegt in höherer Hand.

„Trutz Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Trutz, komm und tue einen Schnitt.

wenn e r mich verletzt, so werd ich versetzt

in den himmlischen Garten, darauf will ich warten.
freu' dich, schöns Blümelein.“

Dem lieben Wengianer Albert Schweizer sagen seine Farbenbrüder herzlichen Dank für Treue und Freundschaft. Die Blumen, die heute noch duften und leuchten, sie werden welken. Band und Mütze aber seien Dir Pfand, dass wir Dir ein gutes Andenken bewahren.

„Wir weinen und wünschen Ruhe hinab,
in unseres Bruders kühles Grab!“ —

Vereinschronik.

Sitzung vom 13. Februar 1948. Beginn: 20.15. — Abwesend: Havas, Vif, Schilf (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Wahlen für das Sommersemester 1948. Es wurden gewählt:

- x Hans Lauener v/o Rapp (x)
- xx Hans Kaufmann v/o Semper (xxx)
- xxx Peter Lätt v/o Schoppe (xxxx)
- xxxx Hermann Jaggi v/o Mutz
- F.M. Gustav Pärli v/o Havas (F.M.)
- C.M. Urs Schluop v/o Hindu (C.M.)
- Ch.-R. Peter Aebi v/o Kalif (Ch.-R.)
- S.W. Adolf Bolliger v/o Flirt

— Trakt. 3: Vortrag von Hans Ulrich Dikenmann v/o Schnörr: Die Entstehung des Penicillins. — Im Jahre 1922 begann die Geschichte dieser wissenschaftlichen Grosstat, als Alexander Fleming entdeckte, dass im Speichel und im Tränenwasser des Menschen eine Substanz enthalten ist, die bakterientötend wirkt. Fleming, der das Lysozym, wie man den antibakteriellen Stoff nannte, entdeckt hatte, wandte später sein Interesse der Reinkultur verschiedener Bakterien zu, und ein Zufall führte ihn wieder zum erstereu Problem zurück, als er auf einen Schimmelpilz stiess, der die Bakterienkolonien vernichtete. Von diesem Ereignis bis zur vollendeten Penicillintherapie ist der Weg noch dornenvoll, und besonders der Krieg hat mitgeholfen, das Penicillin herzustellen, und vielen bisher unheilbaren Krankheiten die Gefährlichkeit zu nehmen. — Trakt. 4: Schalk rezitiert Sturm- und Dranggedichte Goethes. — Trakt. 5: Varia. a) Ab morgen wird zu Ehren unseres verstorbenen A.H. J. Marti v/o Rumpel Flor getragen. b) Die Spe-Füxe müssen bis zur nächsten Sitzung ihre Gesuche abgeben. c) Kränzchen. d) In der nächsten Sitzung wird Bämsu eine Diskussion einleiten. — Sitzung ex: 21.20.

Sitzung vom 19. Februar 1948. Beginn: 19.00. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Aufnahmen. 14 Spe-Füxe werden würdig befunden, in die Aktivitas einzutreten, während einer das notwendige Mehr nicht

erreicht. — Trakt. 3: Organisation der Zweifarbenkneipe. Anschliessend Besuch des Chopin-Abends Marie Panthès.

Sitzung vom 28. Februar 1948. Beginn: 20.30. — Anwesend: Eine Delegation der Bertholdia. A.H. Max Reber v/o Chrtz. I.A.I.A. Smart, Stör, Mohr, Ulk, Chnopf. — Abwesend: Mutz, Pudding (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Varia. a) Dem Aufnahmegesuch eines Spe-Fuxen wird entsprochen. b) Die Cerevisberatung und die Kantenrevision werden verschoben. — Trakt. 3: Diskussion von Eduard Pfister v/o Bämsu: Rheinwald und Urserental sollen untergehen. In der Einleitung legt uns Bämsu die Probleme, die sich stellen, dar, und er zeigt uns, wie weit die Projekte gediehen sind. Seine Frage, wie wir uns zu dieser Angelegenheit einstellen, bringt eine lebhaftige Diskussion in Gang. A.H. Chrtz teilt das Problm in eine rein rechtliche und in eine politische Frage. Die rechtliche ist die der Expropriation, ob das Land ohne weiteres expropriert werden kann. Viel komplizierter ist die Angelegenheit, wenn man sie von der politischen Seite betrachtet. Ist es billig, den Leuten das Land zu entziehen? Hier kann nur ein gerechtes Abwägen der Rechte des Einzelnen gegenüber der Allgemeinheit eine befriedigende Lösung bieten. Flirt macht auf die Notwendigkeit von neuen Energiequellen aufmerksam, doch glaubt er, die Atomkraft werde bald die Erstellung von Grosskraftwerken überflüssig machen. Rapp findet Flirts Meinung zu optimistisch, und es will ihm auch nicht einleuchten, dass die Liebe zur Heimat, wie Hindu es sieht, bei der ablehnenden Haltung der Bergbewohner entscheidend mitwirkt; ein hoher Verkaufspreis werde die Heimatliebe leicht erkalten lassen. Gugger (Bertholdia) setzt sich aber für die Bergbauern ein und glaubt wirklich an die Echtheit der Gefühle, wenn sie so ungern von ihrem mühsam errungenen Lande weichen. Havas wendet sich heftig gegen den Bau von Kraftwerken, weil sie die Natur vergewaltigen, und er fürchtet, eine zunehmende Vertechnisierung bewirke die Verflachung des Geistes, zerstöre alles Ideale. An der interessanten Diskussion beteiligten sich ferner Ulk, Vif, Smart und Falk. — Sitzung ex: 21.25.

Sitzung vom 3. März 1948. Beginn: 20.15. — Anwesend: A.H.A.H. F. Wyss v/o Stramm, R. Lanz v/o Pan, W. Furrer v/o Schwarm, W. Flury v/o Knapp. I.A.I.A. Smart, Stör. — Abwesend: Flirt (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Cerevisberatung. — Trakt. 3: Interne Verbindungsangelegenheit, ein Aktivmitglied betreffend. — Sitzung ex: 22.00.

Sitzung vom 10. März 1948. Beginn: 20.15. — Abwesend: Falk (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Das Gesuch eines Kantonschülers, als Kandidat in der Verbindung eine Probezeit bestehen zu können, wird abgelehnt. — Trakt. 3: Gestützt auf die Verhandlungen der letzten Sitzung, reichte Walter Nussbaumer v/o Falk das Austrittsgesuch ein. Im Hinblick auf die Verhältnisse wird Falk der Austritt gewährt. — Trakt. 4: Fortsetzung der Cerevisberatung. — Trakt. 5: Hindu liest, nach einer kurzen Einleitung, ein paar Erzählungen von J.P. Hebel vor, der wie kein Zweiter die Gabe besass, Lebenswahrheiten in naiv-origineller Form dem

Volke nahe zu bringen. — Trakt. 6: Varia. Das Burschenexamen findet am 13. März im St. Urs, Biberist, statt; unsere neuen Füchse werden am 20. März getauft. — Sitzung ex: 21.10.

Hans Kaufmann v/o Semper.

XXX

Sitzung vom 20. März 1948. Beginn: 20.20. — Abwesend: Schluck, Flirt. — Trakt. Aufnahmen: Der Präsident richtet einige Worte an die 15 neuen Füxe. Er legt ihnen dar, dass Wengianer sein verpflichtet und erinert sie an die Devisen. Sie sollen heute mehr denn je hochgehalten werden, denn wir leben in einer gefährvollen Zeit. Die Jungen müssen später die Pflichten einer Demokratie übernehmen, zur Abwehr der fremden Kräfte, welche gegenwärtig die Menschenrechte schänden. Ohne Einmischung in die aktive Politik erarbeiten wir uns die politischen Grundlagen. Um ein guter Politiker zu sein, bedarf es eines festen Charakters. Ein aufrichtiger Freundschaftsgeist in der Verbindung ist geeignet, den Charakter des Einzelnen zu stählen und ihn seine Fehler erkennen zu lassen. Wert und Bedeutung unseres Bundes sind gross und edel. Wir wollen aber den schönen Zielen der Wengia auch zustreben, wenn wir die Verbindung verlassen haben; erst dann sind wir vollwertige Wengianer. Das Freundschaftsband, das die Füchse erhalten werden, verbindet sie von jetzt an äusserlich mit allen Wengianern. Ehrliche Offenheit und aufrichtige Freundschaft werden auch eine innerlich feste Gemeinschaft schaffen. In diesem Sinne heisst Rapp alle neuen Füchse herzlich willkommen und wünscht ihnen schöne Stunden in ihrer Aktivzeit. Der Präsident übergibt unter Namensaufruf den 15 neuen Wengianern das Band, die Anwesenden erheben sich und singen den Couleur-Kantus. — Darauf ergreift der Vertreter der Alt-Wengia, Max Reber v/o Chratz das Wort. Er ermahnt die Aufgenommenen, die Pflicht allem andern voranzustellen. Es ruht auf jedem eine Verantwortung: Für sich, die Kameraden und für die Verbindung. Er schliesst mit einem herzlichen Willkommen an alle Füchse. — Sitzung ex: 20.40.

i/V. Peter Aebi v/o Kalif.

Ch.-R.

Angenehme Mitteilungen.

In väterlicher Freude über die Aufnahme seines Sohnes in die Aktivitas überwies uns A.H. Dr. Fritz Ott v/o Bill Fr. 50.—. Ein Prosit sine, sine!

A.H. Max Hegner v/o Röthel liess uns an seiner Freude über die Geburt eines herzigen Töchterleins mit Fr. 10.— teilnehmen. Der ganzen Familie alles Gute und besten Dank!

Der neue Biercomment scheint auf A.H. E. Felchlin v/o Gin nicht geringen Eindruck gemacht zu haben. Nachdem er nämlich den neuen Kodex durchgelesen hatte, überwies er uns prompt im Sinne von § 11 Fr. 5.—.

Todesanzeige.

Allen Wengianern geben wir hiermit den Tod unserer lieben Farbenbrüder

Josef Marti v/o Rumpel

Lehrer in Derendingen, aktiv 1904/06

Dr. Otto Flury v/o Flirt

Bezirkslehrer in Grenchen, aktiv 1914/15

Dr. Armand Vuillemin v/o Müsli

Apotheker in Zürich, aktiv 1894/95

bekannt. Wir werden Rumpel, Flirt und Müsli in guter Erinnerung behalten.

Das Komitee der Alt-Wengia.

Das Lebensbild der Verstorbenen wird im nächsten Wengianer veröffentlicht.

Von unsern A. H. A. H.

Der Grosse Rat von Baselstadt hat für das Amtsjahr 1948/49 unseren A.H. Dr. Max Flury v/o Speer zum Präsidenten des Basler Parlamentes gewählt. Dem neuen Grossratspräsidenten entbietet die Wengia herzlichen Gruss und Glückwunsch!

Verdankung.

Zum Andenken an unseren verstorbenen Couleurbruder A.H. Josef Marti v/o Rumpel überreichten uns seine Angehörigen Fr. 40.—. Herzlichen Dank!

.....

Jahresbeitrag.

Ich ersuche alle Mitglieder und Abonnenten, die den Jahres- bzw. Abonnementsbeitrag pro 1948 noch nicht bezahlt haben, dies bis spätestens am 15. Mai 1948 nachzuholen.

Die bis zu diesem Datum nicht eingegangenen Beiträge werde ich nebst Spesen per Nachnahme einkassieren. **Der Quästor.**

.....

Redaktion ad interim: Komitee der Alt-Wengia.

Beauftragter: **Max Reber**, Solothurn.

Druck: Buchdruckerei ZEPFEL, Solothurn, Bielstrasse 29